Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1934

252 (27.10.1934) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

„[illegible] der Dreschflegel, dem man den Schweif gezähmt hat? Du kannst sie leidlich reparieren, aber vom Haarschneiden verstehst du ... einen Dreck! Ueberhaupt ..."

Er fuhr mit den zehn gespreizten Fingern über seinen Kopf, daß die grauen Haare, er hatte noch verhältnismäßig genug, nach allen Seiten wegstanden.

„Ist das eine Frisur für mich? Du hättest auch so gescheit sein können und mich aufmerksam machen. Morgen früh fährt der Anton in den Ort, nach Kalotz und holt den Friseur. Um neun Uhr erwarte ich ihn. Mach fertig jetzt!"

Da nahm der verdutzte Friedrich die Kreme, die nach dem Rasieren den Reiz der Haut mildern soll, und war dann froh, daß für diesen Tag das kitzlichste Geschäft beendet war.

Eine Stunde später. Lajos Kerotly las mit sehr verdrossenem Gesicht — er hatte einen Brief bekommen, der ihm nicht behagte — die Zeitung.

Da öffnete Friedrich die Türe zum Wohnzimmer.

„Der Herr Doktor!" meldete er.

„O ... ich habe die Ehre! Ich wollte einmal nachsehen, wie ..."

Weiter kam auch er nicht.

Der Alte war aufgestanden, ging ihm ohne Stock entgegen. In seinem Gesicht arbeitete es, halb drohend, halb belustigt: „Wie es mir geht? Seit ich Sie nicht mehr gesehen, geht es mir ausgezeichnet. Seit ich Ihre verdammten Mixturen zum Fenster hinausgeschmissen habe, geht es mir vorzüglich! Seit ich Ihr Alkohol- und Nikotinverbot über den Haufen geschmissen, bin ich wieder ein ganzer Mensch! Mich kriegen Sie nicht mehr dran! Schauen Sie mich an! Ich habe kein Zipperlein mehr in den Händen ... aber eine Faust hat der Lajos Kerotly noch, die ..."

Er machte eine Bewegung, als wolle er jemanden am Kragen fassen ... eine unzweideutige Bewegung.

„Aber erschrecken Sie nicht, Doktor! Ich krümme keinem Frosch ein Haar. Und damit Sie sehen, daß der alte Lajos wieder auf dem Damm ist, lade ich Sie zu einer Flasche Selterswasser ein. Friedrich ...!"

Der Doktor zog es vor, den rüstigen Patienten mit seiner Flasche allein zu lassen und sich zurückzuziehen.

Als ihm Friedrich in der Halle in den Mantel half, sagte er mit leiser, bedauernder Stimme:

„Geben Sie obacht, Friedrich! Geben Sie obacht auf den Herrn Baron! Man kann nicht voraussehen, ob nicht ..."

Und er hob seine Hand ein wenig in die Höhe der Stirne ... nicht effektiv, aber so beiläufig.

Friedrich verbiß ein Lächeln. Er wußte Bescheid.

Lajos war an seinen Platz zurückgekehrt.

Er nahm einen Brief von dem kleinen Tischchen auf und warf ihn wieder heftig darauf zurück.

Der kommt mir grad in die Quer. Was will er denn? Wird wohl nachsehen wollen, ob der Alte nicht schon am Abschnappen ist.

•

Im blauen Rokokozimmer waren auch alle Fenster offen. Erika saß am kleinen, weißgoldenen Schreibtisch und hatte mit ihrer klaren, deutlichen, ein wenig steilen Schrift schon einen ganzen Bogen bedeckt.

Sie nahm sich einen zweiten aus der Schatulle.

... und so denke ich mir, wenn der gute Papa es wüßte, er wäre glücklich. Aber, Tante Olga, anfänglich fühlte ich mich wie eine verwunschene Prinzessin. Jetzt habe ich manchmal Sehnsucht.

Ich weiß nicht recht nach was. Das Herz tut mir einfach weh.

Ich bin undankbar, er ist so lieb zu mir, und ich bin auch so froh, daß er von Tag zu Tag frischer und gesünder wird.

Ich glaube, es ist viel Unrecht an ihm geschehen. Sie haben wahrscheinlich auf seinen Tod spekuliert, diese Frau Lona, die er so haßt, und wer weiß noch.

Der einzige, der ihm treu war, ist Friedrich.

Die Frau Rat, die ist ja erst ein paar Monate da.

Papa hat immer gesagt, man kann einen Menschen krank machen, wenn man will.

Jetzt kommt es immer häufiger vor, daß mir hier manches so bekannt vorkommt. Dunkle Kindheitserinnerung an die Tage, die ich als kleines Kind im Schloß verbrachte? Ich glaube es. Gestern zum Beispiel bin ich lange vor den Delphinen gestanden, am Bassin, vor der Auffahrt ... da war es wieder da, dieses Bild aus Kindheitstagen ... O, der Gong schlägt schon an. Leb wohl, Tante Olga!

Deine dich inniglichliebende Erika.

•

Als Erika in das Jagdzimmer kam, stand er hinter seinem Stuhl, wie immer, wenn er zuerst da war, aber sie sah gleich, daß er etwas hatte.

Er sagte belustigt: „Der Doktor war da. Ich habe ihn weggeschickt, aber nobel!"

„Da hast du recht getan, Onkelchen!" lachte Erika.

Sie konnte sich vorstellen, wie das gewesen war.

Dann aßen sie. Erika plauderte, aber er gab einsilbige Antworten. Beim Dessert schenkte Friedrich Wein ein.

Er bot sein Glas Erika. Sie stieß an. Er trank es hastig aus. Dann sagte er unvermittelt:

„Möchtest du nicht auf ein paar Tage nach Wien fahren, zu der Tante, von der du so schwärmst?"

„Ich?" Sie legte das Messer hin, mit dem sie den Apfel schälte. „Ich ... Onkel!"

Jubelnde Freude war in ihrer Stimme.

Er kniff die Lippen zusammen. Es ärgerte ihn.

„Bilde dir nicht ein, daß du immer bei ... der alten Schachtel bleiben wirst!"

„Sag nicht: alte Schachtel, Onkel!" bat Erika und ihre Freude war gedämpfter. „Sie ist eine tapfere Frau und hat ein goldenes Herz."

Er lachte ein wenig boshaft, wie er es manchmal tat.

„Also bilde dir nicht ein, daß du bei der tapferen Frau mit dem goldenen Herzen bleiben kannst, wochenlang. Es ist nur auf ein paar Tage. Es kommt der Frühling. Ich erinnere mich, daß Damen um diese Zeit immer Geld brauchen, für Toiletten, Einkäufe machen ... Wenn du also ..."

„Aber Onkel, ich nicht! Erstens bin ich noch in Trauer und dann habe ich ja alles, was ich brauche."

„Nun, dein schwarzer Mantel ist schon, glaube ich, nicht mehr der allerneueste. Vielleicht brauchst du auch Schuhe. Ich habe ein Kuvert für dich zurechtgelegt."

Er sprach jetzt milder und legte seine Hand auf die ihre: „Ich möchte dir eine Freude machen. Du sollst nicht immer nur bei mir alten Kerl sitzen, übermorgen kannst du fahren, aber am Sonntag mußt du wiederkommen."

Und bei sich dachte er: Dem Ziga werde ich es schon ungemütlich hier machen. Offiziere gehören an die Front. Was hat er jetzt in Belat Kerotly zu suchen?

Erika sprang auf und fiel ihm um den Hals.

Es war das erstemal. Es zitterte seine Hand über ihre Schulter und den Arm entlang. Dann schob er sie von sich.

So umarmt man einen Großvater, einen Onkel, einen Esel, einen alten ... einen ...

Er stand hastig auf, nahm seinen Stock, den er hart und ungeduldig auf das Parkett niederstieß, bei jedem Schritt. So gingen sie schweigend durch den langen Saal, in dem es von Blumen duftete, die in silbernen Jardinieren auf Pfeilertischchen unter den mächtigen Bildern standen, wie eine Ovation ihnen zu Ehren.

Das ärgerte ihn auch.

Was braucht sie denen Blumen hinstellen? Die können doch nichts mehr davon haben.

Vielleicht betrachtete sie ihn auch schon als einen ... Ahnherrn. Das war er ja auch schon bald.

Er schob drüben die kleine Vase bei Seite, die auf dem Tisch neben seinem Stuhl stand, und zündete sich hastig eine Zigarre an.

Friedrich löschte die Flamme unter der Kaffeemaschine und Erika goß die zwei kleinen Schalen voll.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 1. November.)

Roman-Blatt
Beilage zum Durlacher Tageblatt

Kinder der Pußta

ROMAN VON A. VON SAZENHOFEN

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz-Regensburg. — Nachdruck verboten!

5

Feine Wasserfäden glitzerten in der Sonne und rannen mit der bewahrten Stetigkeit alles Lebendigen und Beweglichen, das vorgeschriebene Wege geht, talwärts.

Sie waren jeden Tag spazieren gegangen.

Immer auf dem von Anton sorgsam gekehrten Hauptweg des Parkes bis hinunter zum breiten Gittertor, das einfach und kunstlos, aber wuchtig die Rückseite des Parkes gegen den Wald schloß.

Da lief der Parkweg weiter, wurde breite Waldstraße, auf der die Wägen das Heu zur Wildfütterung brachten.

An einem Februarnachmittag, wie der Schnee schon unter dem Tritt nachgab, war es weit offen gewesen und sie hatten es, weil er gerade von einer wilden Keilerjagd erzählte, ganz übersehen, daß sie sonst immer an dieser Stelle umkehrten ... und waren weiter gegangen und weiter.

Der Atem des Vorfrühlings stand in der Luft und die gerade Waldstraße lag im Ringelspiel der Sonne, die durch die mächtigen Bäume kam und allerhand Kreise und Dreiecke auf den feuchten, braunen und nach Vermoderung duftenden Weg legte.

Da knackte es neben ihnen und aus den Stämmen trat der alte Förster Benkö.

Er verhielt den Schritt und vergaß fast zu grüßen.

„Herr Baron!" stotterte er.

Lajos Kerotly blieb stehen und reichte ihm die Hand.

„Sie staunen, Benkö! Der alte Krüppel wird wieder Mensch ... wird wieder lebendig. Wie steht die Jagd? Was macht mein Rehwild?"

„Schlecht, Herr Baron! Das Wildern nimmt so überhand ... die Zeiten bringen es mit sich ... die Leute haben nichts zu essen. Ich kann mir kaum mehr helfen."

„Teufel, nochmal!"

Der Alte schleuderte mit der Eisenspitze des Stockes einen Stein aus dem Weg, daß er klingend aus der Furche sprang.

„Warum räumen Sie nicht auf mit den Lumpen?"

„Ich müßte ... das halbe Dorf einsperren, Herr Baron!"

Lajos nagte die Lippen.

„Lassen Sie es verlautbaren, jeder, der mit der Flinte betroffen wird, wird niedergeknallt. Nehmen Sie sich noch zwei Jägerburschen in Dienst. Ich lasse mir mein Wild nicht ..."

Da sagte Erika mit ihrer hellen, reinen Stimme und sah ihm gerade in die Augen:

„Wenn sie Hunger haben ... Hunger ... Vielleicht kannst du Kartoffel oder Mais an sie verteilen lassen?"

Er stützte sich schwer auf den Stock und starrte sie sprachlos an.

„Mais? Kartoffel? An die Diebe? An die Kerle, an Wilderer ...?" wiederholte er noch einmal.

Erika hielt den Blick aus den kleinen, festzusammengedrückten Augen aus, der wie ein blauer Blitz aus ihnen niederfuhr.

„Sie haben Familien, Kinder, sie hungern. Ich glaube man muß da mit anderem Maß messen, wie bei gewöhnlichen Wilddieben ... in dieser Zeit, Onkel!"

Er wandte sich Benkö zu.

„Die Verwaltung wird alle Woche einmal Rationen verteilen. Es kann ja sein ... wenn sie Hunger haben ... Wer dann noch betroffen wird, keine Gnade! Verstehen Sie, Benkö, wer dann noch betroffen wird, der soll es büßen. Ich werde Ihnen noch das Weitere bekannt geben."

Er nickte und wandte sich um, dem Park zu.

Erika sprach nicht. Sie ging still neben ihm her, aber sie hatte eine heimliche Freude im Herzen.

Er war doch gut. Es hatte ihm nur niemand gesagt, daß man doch helfen müsse, wenn man kann. Wer es nicht erlebt hat, der kann es doch auch gar nicht wissen, was Hunger ist.

•

Jetzt kam der Föhn. Er brauste über die Heide und bog den Wald. Was sich nicht bog, das brach er.

Er stürzte sich dem Schloß Belat Kerotly an die Brust, wie ein Angreifer dem Todfeind an den Hals fährt.

Aber Belat Kerotly war gefügt wie aus Eisen. Da wackelte kein Laden, da sprang kein Ziegel vom Dach und nur das Schnauben und Tosen drang in die Stille: Föhn, Frühling?

Ein solcher Abend war es.

Sie saßen im Wohnzimmer und hatten eine Partie Schach beendet. Erika lehnte sich recht gemütlich im tiefen Fauteuil zurück. Es war dämmerig im Zimmer, blau verschwommen alles, nur die Glut aus dem Marienglas des mächtigen Füllofens legte einen roten Glanz auf das Parkett.

„Onkel," sagte Erika, „ich habe das so gerne, wenn der Föhn braust und so im Dämmerlicht, da hab ich auch immer mit Papa ..."

Sie unterbrach sich.

„Sag einmal, Onkel, hast du eigentlich nie geraucht?"

„Ich?"

Er lachte ein wenig heiser.

„Du hast eine Vorstellung von mir, Kind! Aber du kennst mich eben nur so ... so ... Ich war ein leidenschaftlicher Raucher."

„Und warum rauchst du jetzt nicht mehr?"

Sie tat ganz harmlos.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Warum? Weil mir's doch der Doktor . . ."

„Ach, Onkel, der Doktor! Mein guter Großpapa Eckbrecht, er war schon achtzig, viel, viel älter wie du und die Gicht hatte er in allen Knochen . . . aber er hat immer gesagt: wer lang raucht, lebt lang. Er war 92, wie er starb. Schau, das ist so gemütlich. Du bist doch nicht so anmodern, daß du mich schelten würdest, wenn ich dir sage, ich habe immer mit Papa in der Dämmerstunde eine Zigarette geraucht. Das war unsere liebste Erholung. Da war der Dienst vorbei und da gehörte er ganz mir."

Sie brach ab. Ihre Stimme wurde unsicher.

Er war schweigend aufgestanden und hatte das Licht aufgedreht.

„Komm!" sagte er.

Er führte sie an einen Eckschrank und schloß ihn auf.

Erika schlug die Hände zusammen.

„Onkel! Da hast du ja eine ganze Spezialitätenkraft! Nein, so was! Diese Stöße von Zigarrenkistchen und Zigaretten . . . nein, diese Menge!"

Er freute sich an ihrem Enthusiasmus.

„Weißt du, wie das kam? Ich hatte eine Exportfirma, die mich bediente. Zweimal im Jahre kam die Sendung. Ich habe es nie eigens bestellen brauchen. Sie wußten schon, was ich brauche. Nun, und seit Jahren habe ich sie eben dann hier aufgehoben, weil mir der Doktor gesagt hat, Nikotin sei Gift für mich. Aber dein Großvater hat recht: wer lang raucht, lebt lang! Und den Doktor soll der . . . !"

„Pst," machte Erika. Und schon nahm der Onkel eine Schachtel Zigaretten heraus, die feinsten, ging zurück zu seinem Lehnstuhl, öffnete die Schachtel, reichte sie Erika hin und gab ihr dann etwas eilig — seine Hand zitterte dabei — Feuer.

Dann setzte er sich selbst eine in Brand.

Die blauen Ringe des Rauches zogen langsam gegen die Decke.

Erika schwieg. Sie sah, wie er tief atmete und dem Rauch nachsah, den er langsam und feierlich von sich blies.

Sie hatten zu Ende geraucht.

Da fiel Erika etwas ein.

„Onkel," sagte sie, „ich muß denken, was hätten die armen Soldaten im Feld für eine Freude mit nur ein paar von diesen vielen Kistchen."

Er warf augenblicklich den Rest der Zigarette in die Schale und sah sie scharf an.

„Die armen . . . Soldaten? Das soll wohl heißen, die armen Offiziere? Das soll wohl heißen, der arme Oberleutnant oder Rittmeister . . . dein Liebhaber, dem du meine Zigarren . . ."

Sie stand auf.

Ganz groß stand sie vor ihm, die Augenbrauen unwillig zusammengezogen.

„Onkel! Ich habe keinen Liebhaber! Und wenn ich einen Bräutigam hätte, so würde ich es dir gesagt haben. Ich lasse mich nicht beleidigen, auch von dir nicht. Du erlaubst, daß ich mich zurückziehe. Gute Nacht!"

Er fuhr auf. Seine Lippen bewegten sich lautlos. Sie war schon draußen.

Da war zum erstenmal in seinem Leben Lajos Kerecsy, der Spötter, der sonst immer mit sich zufrieden war, wütend auf sich selbst.

Warum hatte er das getan?

Er wußte es wohl. Etwas quälte ihn seit Tagen . . . das war plötzlich gekommen, plötzlich . . . mitten in der Nacht . . . der Gedanke: sie ist jung, sie ist schön, es wird einer kommen, der nimmt sie dir weg.

Vielleicht war er jetzt draußen im Feld, denn sie sprach doch so viel von denen, die draußen waren . . . wenn er Glück hatte, würde der Kerl wohl . . . fallen, aber was machte das aus? Sie würde einfach einmal heiraten wollen, fort wollen von ihm.

Er läutete Sturm. Friedrich kam. Er wurde bleich vor Schrecken.

Er schnupperte mit der Nase und sah erstaunt auf seinen Herrn. Wahrscheinlich würde ihn jetzt der Schlag treffen.

„Kerl, verdammter!" fuhr ihn jener an, „schau nicht so blöd drein! Geh hinauf zu meiner Nichte . . ., sie wird in ihrem Zimmer sein . . . ich lasse sie bitten, herunterzukommen."

Friedrich verschwand eiligst.

Nach einer Weile kam er zurück.

„Das gnädige Fräulein läßt sich entschuldigen, sie ist nicht wohl."

Da saß Lajos Kerecsy wieder einmal allein, wie früher, beim Souper.

Er stocherte mit der Gabel in den Speisen und sie wurden wieder abserviert.

Er hatte fast nichts gegessen.

Am andern Tage sagte er zu Erika: „Komm, wir wollen die Beiden ausladen und ein Liebespaket machen für das Regiment deines Papas. Ich werde mich erkundigen, wo es steht."

Da war Erika wieder versöhnt und hatte bald auf den Vorfall vergessen.

*

Mädi! Meine kleine, süße Braut!

Wir sind gefahren . . . gefahren . . . gefahren . . .

Ich war im Wagen mit noch einem, der neben mir lag und einen Bauchschuß hatte. Er wimmerte leise fort, mit dem monotonen Geräusch, im Takte der rollenden Räder.

Ich hörte es stundenlang, stundenlang.

Wie es sich in mein Hirn hineinbohrte . . .

Kein Mensch kann sich eine Vorstellung machen von diesen drehenden Schrauben, die in das Gehirn, das man bloß liegen fühlt — ich habe einen Kopfschuß bekommen — sich hineinwinden.

Jedes Geräusch ist eine solche Schraube, das leiseste, und die Monotonie macht einen rasend.

Mich machte das Wimmern des Kameraden rasend.

Ich bat ihn, ich sprach, versprach Cognac, Salami, Zigaretten, lauter Dinge, die ich gar nicht hatte; einen ganzen Delikatessenladen habe ich versprochen, daß einem das Wasser im Mund zusammenlaufen konnte, beim bloßen Gedanken daran. Er wimmerte fort, wimmerte fort.

Ich schimpfte, fluchte, tobte, er wimmerte fort. Ich schrie, er hörte es gar nicht.

Durst quälte mich. Ich riß an der Glocke.

Ein Sanitäter kam.

„Wasser!" brüllte ich. „Und fort! Hinaus! Hinaus!"

Er drückte mich zurück und gab mir lauwarmen Tee.

Auf einmal hielt der Zug.

Ich fühlte nur noch den Ruck und daß in das leise monotone Wimmern helle Geräusche eindrangen und mein Hirn auseinander rissen, in Fetzen schien mir.

Rufe, Signale, Stimmen. Dann wußte ich nichts mehr.

Ich erwachte im Spital . . . wo?

„Wien!" sagte einer neben mir.

Wußte ich, was Wien war? Es hätte jedes andere Wort auch sein können. Ich fühlte einen Globus auf meinen Schultern. Meine zuckenden Hände tasteten nach ihm. Man riß sie mir herunter.

„Nicht rühren! Der Verband muß fest bleiben!"

Jetzt wußte ich es, der Globus war mein Kopf und . . . ich war operiert.

Sie hatten in meinem Hirn nach Schrapnellstückchen gesucht. Vielleicht hatten sie es gefunden, vielleicht auch nicht. Ich lag in einer Dämmerung, in der alles verschwamm: Sein . . . Leben . . . Wissen . . . Schlafen.

Zuweilen fuhr ich auf, denn ich fühlte nicht Blut, sondern Feuer in meinen Adern. Ich schrie in solchen Stunden die Schwester an, daß sie mir meine und deine Papiere bringen solle, aber sie sahen sich nur an, der Arzt und die Schwester und zuckten bedauernd die Achseln.

Ich glaube, daß sie gedacht haben: armer Verrückter!

Dann bin ich wieder zu klarem Denken gekommen. In der grauen Eintönigkeit dieser Spitalstage wurdest du mein Trost. Du wurdest meine Hoffnung. Du wurdest meine Rettung, denn die Gedanken, die in dem halb zerschmetterten Schädel wieder normale Bahnen gingen, hatten ihren Angelpunkt.

Schrecklich, wenn es nicht gewesen wäre, wenn ich niemand gehabt hätte, an den die aus Todesangst Gedanken ihre Bahn hätten ziehen können.

Es sind so schreckliche Dinge im Zug. Man wagt es gar nicht auszudenken.

Wir Kameraden sehen aneinander vorbei, denn keiner will im Blick des andern die Bestätigung lesen: Meuterei!

Es ist das Gespenst im Heer.

Es zieht vom Hinterland an die Front . . . wie ein großes Schweigen . . . schleppende Ketten . . . wilde Gebärden . . . zieht wie Nebel, ungreifbar . . . und doch nicht unmerklich. Es spricht keiner mehr vom . . . Sieg.

Wer noch weiß, daß sein Regiment nicht verlaust ist, wehrt sich mit Gewalt: unmöglich das!

Aber so, im Spital, man hört es auf den Gängen flüstern, man liest es durch die Zimmer, und Stille schleichen, man liest es im Blick derer, die mit Gehen-Lernen: wir wollen nicht mehr! Wir können nicht mehr!

Still ist das, Gott! Heimat in die Kranken, die geheilt werden sollen, die es dann mit sich forttragen, hinaus in die Schützengräben: wir können nicht mehr! Wir wollen nicht mehr!

Schrecklich, wenn man niemanden hat, zu dem man flüchten kann, an den man schreiben kann, Sorgen soll . . . Man kann es dann auf Stunden vergessen.

So warst du mir mehr als ich sagen kann, in diesen Wochen, Mädi; denn ich glaube an unsere Zukunft, in der wir übermüden werden, was vielleicht kommen wird . . . über die tapfere Armee, über den Kaiser . . ., über unser Österreich. Gott schütz es!

Bete Mädi . . ., bete!

Dein Zsiga

*

Bela war in Pest.

Vierzehn Tage Heimaturlaub.

Er schlenderte die Straßen hinunter.

Die Geschichte mit Zsiga geht ihm nicht aus dem Kopf.

Er hat ein wenig auf eigene Faust sondiert. Hat das gern, der Bela, so ein wenig Privatdetektiv spielen.

Seine Mama, die alte, liebe Baronin Gerhäny hat nicht umsonst gesagt: du wirst keinem Fremden helfen!

Er lachte vor sich hin. Was es doch für eine Sache war! Das geheimnisvolle Kind . . ., oder die Braut mit der Puppe.

Aber dann wurde er wieder ernst.

Armer Zsiga! Wenn es ihm nur gelingt und ob er schon wieder am Damm ist? Das war ja keine Kleinigkeit gewesen . . . ein Loch in der Schädeldecke, wie eine Nuß.

Da fällt ihm ein: ich fahre nach Wien, ich such ihn auf!

Dann war Bela in Wien.

Frühling mit allem Veilchenduft um das graue Haus, das Spital.

Er fühlt sogar über die Wolke von Chloroform, die so peinlich und schmerzhaft wirkt, Erinnerungen weckt und schreckliche Vorstellungen.

Sie sitzen in einem Vorgarten auf Bänken, die Verwundeten, freuen sich an Veilchen, halten sie andächtig in Händen, legen sie in Taschenbücher und Briefblätter: Veilchen!

Abseits zwischen grünenden Sträuchern sitzt Zsiga. Er hat den Kopf tief gesenkt, den Stock zwischen den Knien, zeichnet Figuren in den Sand.

„Zsiga!"

Da fährt die Stockspitze mit langen Strichen im Sand hin und her und hat die Figur ausgelöscht.

„Bela?"

„Grüß dich, Alter! Wie gehts? Hast du noch immer Brummschädel, was?"

Zsiga lächelt, dankbar und glücklich, faßt seine Hände, zieht ihn neben sich auf die Bank.

„Kommst du zu mir, Bela?"

„Hab ich paar Tage Urlaub . . . war in Pest, zu Hause. Mama war glücklich . . . denk ich mir, fahrst du zum Zsiga, schauen, was er macht."

„. . . das Regiment, Bela?"

Angst in der Frage.

„Hat sich nichts geändert bei uns," sagt Bela langsam. „Kannst du glauben, Zsiga, Zwischenfälle, na, kann man das anders erwarten?"

Da lächelt Zsiga, glücklich.

„Ich bin schon wieder hergestellt. Nächste Woche bin ich entlassen. Ich fahr mit dir zurück zum Regiment."

„Gut," sagte Bela, „wenn du schon darfst."

Und dann rückte er heraus: „Hab mich in Pest ein bißl erkundigt nach deiner Sach, Zsiga. Dein Onkel in Belsö-Kerecsy lebt noch, soll ihm besser gehen. Soll er junge Dame haben, die ihn pflegt . . . na Alter, hätt ich dir gewünscht nach dem Krieg Majoratsherr zu werden!"

„Lassen wir ihn leben," lächelte Zsiga.

„Zsiga! Ich war in der alten Wohnung Eckbrecht. Waren wir nicht damals so oft bei ihm und so fidel, wie noch seine junge, hübsche Frau gelebt hat. Er ist gefallen."

„Ich weiß," nickte Zsiga.

„Nun hab ich mir gedacht, find ich vielleicht Schwester oder Verwandte. Nichts . . ., fremde Leute haben mir aufgemacht. Dann war ich beim Verhalten. Hat eine Abteilung Reservisten zur Abrichtung, der Alte. Hab ich auch so ein bißl rumgefragt, über die Jagd damals, hab ich aber nur erfahren, was er alles geschossen hat, unglaublich viel, wenns wahr ist. Ich denke am besten ist es, Zsiga, du fahrst selbst nach Belsö-Kerecsy, auf ein oder zwei Tage, vor du wieder einrückst. Da kannst du ein bißl horchen da und dort . . . und der Alte freut sich sicher."

Zsiga dachte nach.

„Du hast recht, Bela, das werd ich machen."

Sie saßen noch lange beisammen, und verabredeten, wo sie sich treffen wollten zur Abfahrt an die Front.

*

Auch in Belsö-Kerecsy war Frühling.

Das Blumenparterre vor der großen Freitreppe des Schlosses war so prächtig, daß es einer fürstlichen Residenz würdig gewesen wäre.

Da war Erika in ihrem Element.

Sie liebte Blumen über alles.

Sie stand immer wieder vor den farbigen Rabatten und Blumenbeeten und konnte nicht satt werden, vom Schauen. Immer neue Farben taten sich auf.

Sie sammelte von den Hecken Veilchen und trug Schalen davon in alle Zimmer.

Auf dem kleinen Rauchtisch vor seinem Lehnstuhl, da standen sie alle Tage frisch.

Er atmete ihren Duft ein.

Das war ihm so fremd.

Er hatte solches Zeug nie beachtet. Er wußte, daß die Gewächshäuser Blumen erzeugten, damit sie verkauft würden, daß sie außerdem überall blühten, weil dort, wo man sie nicht brauchen konnte, das gehörte nun schon dazu.

Sie hatte es ihm in die Hand genommen. Jetzt ertappte er sich einmal dabei, wie er etliche dieser kleinen, blauen Dinger in das Knopfloch des Rockes stecken wollte.

Erika liebte sie so.

Aber dann ließ er sie doch auf den Tisch fallen.

Trottel! Alter Esel!

Dabei zuckten seine Lippen schmerzlich.

Alle Fenster, die sonst so hermetisch geschlossen waren, wegen der Feuchtigkeit — Frau Lona hatte das so angeordnet — die waren jetzt offen.

In Wogen schlug die Lenzluft herein und trug den Duft der Blumen mit sich.

Friedrich hatte das für ihn immer schwierige Geschäft des Rasierens, ohne Blutverlust, beendet.

Jetzt reichte er seinem Herrn den übergeschickten Handspiegel. Dann trat er hinter ihn.

„Meinen Herr Baron nicht, wir sollten diese Haare hier" — er deutete auf eine viel zu lange Strähne — „abschneiden und auch da im Genick . . . die . . ."

Er kam nicht weiter.

Der Spiegel fiel klingend aus den Händen und warf ein Fläschen um.

Lajos Kerecsy aber wendete sich zu Friedrich zurück.